**Lerntagebuch**

**Wie kritisch ist Gender?, FS 2021**

**Dozentin:** Prof. Dr. Bettina Dennerlein

**Modul:** 245d511a

**Studentin:** Olivia Frigo-Charles, 16-712-242  
MA, Major Empirische Kulturwissenschaft/Minor Gender Studies

**Lerntagebuch: Wie kritisch ist Gender?**

Aufbauend auf meiner Masterarbeit zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf in der Privatwirtschaft, möchte ich mich in meinem Lerntagebuch mit der doppelten Vergesellschaftung von Frauen beschäftigen. Mich interessiert, inwiefern Joan Scott dieses Thema in ausgewählten Texten behandelt und wie ihre Erkenntnisse dabei helfen, das Konzept besser zu verstehen. Somit möchte ich gerne mein Wissen zu diesem Thema insbesondere durch Scotts geschichtliche Perspektive vertiefen, um in meiner Masterarbeit diese Erkenntnisse einfliessen zu lassen. Meine Fragestellunglautet somit wie folgt: Was lässt sich für die Frage nach der doppelten Vergesellschaftung von Frauen aus Scotts Arbeiten lernen?

Zu Beginn soll definiert werden, was mit der doppelten Vergesellschaftung von Frauen gemeint ist. Hierfür ist Becker-Schmidts Artikel im *Handbuch für Frauen- und Geschlechterforschung* *(2010)* hilfreich. Nach Becker-Schmidt besage das Konzept der doppelten Vergesellschaftung, „dass Frauen über zwei unterschiedlich und in sich widersprüchlich strukturierte Praxisbereiche in soziale Zusammenhänge eingebunden sind“ (Becker-Schmidt 2010, S. 68). Dies bedeute, dass sie einerseits in der unbezahlten Care- und Hausarbeit, andererseits auf dem Arbeitsmarkt involviert seien (vgl. ebd.). Das ständige Wechseln zwischen den Sphären bringe einerseits einen psychischen Druck durch die Doppelbelastung mit sich und andererseits eine „doppelte Diskriminierung“ (ebd., S. 67). Nebst dem, dass die unbezahlte Arbeit nicht auf die entsprechende Anerkennung treffe, erschwere sich die „gleichberechtigte Integration in das Beschäftigungssystem“ (ebd.). Bezüglich des Ursprungs dieser Problematik schreibt Becker-Schmidt, dass „die Spuren dieser Doppelorientierung […] sich bis in die Kindheit“ (ebd., S. 66) zurückverfolgen lasse. Somit ist die doppelte Vergesellschaftung bereits fest in die Sozialisation von Mädchen und jungen Frauen integriert.

Inwiefern junge unverheiratete Frauen bereits im 19. Jahrhundert zur Doppelorientierung sozialisiert wurden, zeigt sich anhand Joan Scotts und Louise Tillys Artikel *Women’s Work and the Family in Nineteenth-Century Europe* *(1975)*. So entsprach es dem Standard, dass junge, unverheiratete Frauen ihre Eltern finanziell unterstützen, indem sie den ganzen Lohn, den sie ausserhalb des Haushalts erwirtschafteten, der Familie übergaben (vgl. Scott & Tilly 1975, S. 54). Insbesondere in der ‘working class’ war eine grosse Anzahl Frauen ausserhalb des Haushalts beschäftigt (vgl. ebd., S. 38). In unsicheren finanziellen Zeiten war die entlöhnte Arbeit aller Familienangehörige nötig, um über die Runden zu kommen (vgl. ebd., S. 41 & 50). Es ist jedoch wichtig zu vermerken: Die Erwerbstätigkeit von Frauen hiess nicht, dass ein Wertewandel stattgefunden hat (vgl. ebd., S. 43). Scott und Tilly betonen, dass die Industrialisierung keine Emanzipation der Frau nach sich zog (vgl. ebd.) und dass es keine Korrelation gebe zwischen der Anzahlt berufstätiger Frauen und dem Frauenstimmrecht (vgl. ebd., S. 37). Die Industrialisierung führte sogar zu einer sinkenden Anzahl berufstätiger Frauen ausserhalb des Haushalts (vgl. ebd., S. 39). Es lässt sich hieraus ableiten, dass die Berufstätigkeit von Frauen nicht bedeutete, dass ihre Arbeit entsprechend anerkannt wurde. Hier frage ich mich: Besteht diese Problematik bis heute auch im zeitgenössischen Bezug zur doppelten Vergesellschaftung?

In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage, wie Care- und Betreuungsarbeit angemessen honoriert wird. Bereits 1900 (und schon davor) wurde diese Thematik aufgeworfen. Beispielsweise am zweiten *Congrès international des ouvres et institutions féminines* forderte Maria Pognon eine Kompensation für die von Frauen getätigte Reproduktionsarbeit, die eine zentrale gesellschaftliche soziale Funktion einnehme (vgl. Scott 1999, S. 28). Heute lässt sich der getätigte Aufwand in Zahlen umrechnen. Der Wert der unbezahlten Arbeit belief sich im Jahr 2016 laut Bundesamt für Statistik in der Schweiz auf 408 Milliarden Franken (vgl. Medienmitteilung des BFS vom 11.12.2017). Sarah Schilliger bezieht sich auf dieselben Berechnungen (einfach aus dem Jahr 2004, wo sie sich auf 270 Milliarden Franken pro Jahr belief) um zu zeigen, dass die Bedeutung des ökonomischen Faktors der unbezahlten Arbeit stark unterschätzt wird (vgl. Schilliger 2009, S. 96). Sie folgt hieraus, dass das Ende des ‚bürgerlichen Hausfrauenmodells‘ nicht in etwa „ein Ende der Haus(frauen)arbeit“ (ebd.) bedeute, sondern der Beginn eines ‚Zuverdienerinnenmodells‘, bei der die Frau einer Doppelbelastung ausgesetzt wird (vgl. ebd.). (Hier könnte ergänzt werden, dass mittels Scott und Tilly gezeigt werden kann, dass bereits im 19. Jahrhundert eine Art ‚Zuverdienerinnenmodell‘ bestand (vgl. Scott & Tilly 1975, S. 38).) Wie bereits Becker-Schmidt gezeigt hat, habe die doppelte Vergesellschaftung der Frau auch Implikationen auf die Lage der Frauen im Erwerbsleben (vgl. ebd.). Als Beispiel nennt Schilliger die Entgrenzung von Arbeit und Arbeitszeit (vgl. Schilliger 2009, S. 97), welche die Grenzen zwischen ‚Arbeit und Leben‘ zunehmend verwischt (vgl. ebd.) und eine grösseres Selbstmanagement erfordere (vgl. ebd., S. 100). Dabei könnten insbesondere Menschen mit Betreuungspflichten dem Standard des ‚flexiblen Menschen‘ nicht entsprechen, da die Flexibilität bezüglich bezahlter Arbeit schwer vereinbar sei mit der erforderlichen Anpassungsfähigkeit in Bezug zur unbezahlten Care-Arbeit (vgl. ebd., S. 97). Dies münde in Problematiken wie ‚Zeitnot‘ und Stress (vgl. ebd.). Oder wie Scott schreibt: „woman’s work is never done“ (Scott 1975, S. 50). In Bezug zur Fragestellung verdeutlicht dies, dass obwohl Frauen oftmals einer Doppelbelastung ausgesetzt sind und überdurchschnittlich viel Arbeit leisten, wird diese nicht entsprechend honoriert. Aber auch bei der entlöhnten Erwerbsarbeit fehlt vielfach die angemessene monetäre Wertschätzung, denn bis heute ist der Gender Pay Gap auch in der Schweiz stark präsent (vgl. Bundesamt für Statistik, Lohnunterschied, 2020). Nach Nancy Frasers (2003) Theorie der Anerkennung und Umverteilung kann der Lohn als Massstab für den Grad der sozialen Anerkennung der geleisteten Arbeit fungieren (vgl. Fraser 2003). Oben aufgeworfene Frage sollte folglich mit einem ‚Ja‘ beantwortet werden können, denn Frauen erfahren noch heute einen Mangel an sozialer Anerkennung, einerseits für die entlöhnte Erwerbstätigkeit, andererseits für die unbezahlte Care- und Betreuungsarbeit.

Dies zeigt sich auch in Scotts Artikel *The Mechanization of Women‘s Work (1982)* anhand der Art der Arbeit, die von Frauen getätigt wurde. Zwar fanden dank der Mechanisierung von Arbeitsabläufen immer mehr Frauen den Zugang zur bezahlten Arbeit, doch herrschte eine klare Hierarchie vor: Männer übernahmen die komplexeren und anspruchsvolleren Beschäftigungen, während Frauen für die ‚einfache‘, routinierte Arbeit angestellt wurden (vgl. Scott 1982, S. 171f). Dies wurde mit dem essentialistischen Argument begründet, dass die ‚weibliche‘ Art (passiv, geduldig und vorsichtig) passend sei für repetitive Arbeit (vgl. ebd., S. 171). Es ist somit nicht erstaunlich, dass die Arbeit wie Scott dies schreibt, vielfach als typisch ‚weibliche‘ Arbeit betrachtet wurde (vgl. ebd., S. 167). In *Women’s Work in the Nineteenth-Century Europe (1975)* schreiben Scott und Tilly ausserdem, dass die Familie als Modell für die hierarchischen Strukturen am Arbeitsplatz dienten (Scott & Tilly 1975, S. 53). Dies erinnerte mich stark an Pierre Bourdieus Begriff der ‚Quasifamilien‘ (vgl. Bourdieu 2020, S. 103). Die patriarchale Familienstrukturen werden am Arbeitsplatz reproduziert (vgl. ebd.) und in Scott und Tillys Worten bieten sie „‘familiäre‘ Bedingungen für ihre Mädchen“ (Scott & Tilly 1975, S. 53, Übersetzung von O.F.C.). Frauen konnten somit nie den familiären Strukturen entfliehen. In *Gender: A Useful Category of Historical Analysis* *(1986)*, lernen wir ausserdem, dass die Analyse von sozialen Ordnungen nicht nur auf die Betrachtung von ‚kinship‘ reduziert werden soll, sondern auch der ‚labor market‘ betrachtet werden muss, um ein vollumfängliches Verständnis für die Geschlechterhierarchien zu erhalten (vgl. Scott 1986, S. 1068). Scott setzt somit hier den Grundstein, um zu zeigen, dass Frauen nicht nur auf ihre Tätigkeit in der Hausarbeit zu reduzieren seien, sondern auch ihre Rolle in der Lohnarbeit etwas über ihre gesellschaftliche Stellung aussagt. Dass diese Hierarchie (insbesondere in autoritären Regimes) auch explizit in Gesetzen festgelegt wurde, zeigt Scott hier ebenfalls (vgl. ebd., S. 1072). So seien Domination, Stärke, Autorität and Macht männlich assoziiert worden und durch Verbote wurden Frauen davor abgehalten, öffentliche Rollen (beispielsweise in der Politik) einzunehmen (vgl. ebd.).

Um genauer zu verstehen, woher diese Überlegenheit von Männern gegenüber Frauen und die essentialistische Verbindung von Frauen mit Reproduktionsarbeit herrührt, sind Sherry Ortners Überlegungen im Artikel *Is Female to Male as Culture is to Nature? (1974)* aufschlussreich. In Anlehnung an die Theorie von Lévi Strauss, die besagt, dass die Kultur der Natur stets überlegen sei (vgl. Ortner 1974, S. 79) argumentiert Ortner, dass es eine universelle Tatsache ist, dass Frauen einen sekundären Status in der Gesellschaft haben (vgl. ebd., S. 67), da Frauen aufgrund ihrer Physiologie und reproduktiven Funktionen als näher zur Natur gesehen werden (vgl. ebd., S. 74). Sie zeigt weiter, dass die physiologische reproduktive Fähigkeit der Frau dazu tendiert, ihre soziale Bewegung einzuschränken, sodass sie generell auf bestimmte soziale Kontexte eingegrenzt wird, die wiederum als naturnäher angesehen werden (vgl. ebd., S. 77). Dies zeigt Scott auch im Text *French Feminists and the Rights of 'Man': Olympe de Gouges's Declarations (1989)*. In Anlehnung an Olympe de Gouges, seien Geschlechter nur zwecks Reproduktion von der Natur unterschieden worden (vgl. Scott 1989, S. 13). Systeme seien menschengemacht und störten die natürliche archaische „confusions“ (ebd.). Die Natur gebe keine klare Ordnung vor. Dass diese Hierarchie Kultur-Natur resp. Mann-Frau nicht naturgegeben ist, wird auch mittels Scotts Text *Feminist Family Politics* *(1999)* deutlich. Hier schreibt die Historikerin, dass gesetzlich festgelegte familiäre Normen kulturell und historisch hervorgebracht sind, statt in der Natur festgesetzt (vgl. Scott 1999, S. 26). Dabei geht Scott noch weiter und postuliert, dass diese normativen Arrangements nicht nur eine Historizität haben, sondern die Biologie konstruieren, um sie an die gesellschaftliche Idealvorstellung von Familie anzupassen (vgl. ebd., S. 24). Dies lässt sich auch – insbesondere im Bezug auf Simone de Beauvoirs berühmten Satz „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es“ (Beauvoir 2020, S. 334) – auch auf die generelle Geschlechterhierarchie anwenden. Das Machtgefälle zwischen Männer und Frauen ist somit stark in unserer Gesellschaft verwurzelt und erklärt auch, weshalb es die Frau ist, die mit der Problematik der doppelten Vergesellschaftung konfrontiert ist und nicht der Mann.

In *French Feminists and the Rights of 'Man': Olympe de Gouges's Declarations (1989)* fokussiert Scott auf Gesetzgebungen, die bereits zur Zeit der Französischen Revolution auf die Geschlechterverhältnisse einwirkten. Scott zeigt, dass der Mann den Standard für die damaligen Gesetze darstellte (vgl. Scott 1989). Dies erinnerte mich stark an ein Zitat von Simone de Beauvoir: „Da es Männer waren, die die Gesetze gemacht haben und zusammengestellt haben, begünstigen sie ihr Geschlecht, und die Rechtsgelehrten verkehrten die Gesetze in Privilegien“ (Beauvoir 2020, S. 18). Aber insbesondere Beauvoirs Erkenntnisse, dass der Mann das Vollkommene ist und die Frau das ‚Andere‘ sind in diesem Zusammenhang interessant (vgl. Beauvoir 2020, S. 12). Bei der Frau sei ihr Geschlecht stets präsent, während der Mann ein geschlechtloses Wesen bleibe (vgl. ebd.). Dies zeigt, dass die Frau stets eine ausserordentliche Rolle in der Gesellschaft einnimmt. Scotts Auflistung der Dichotomie Mann vs. Frau verdeutlicht die damals vorherrschende essentialistische Vorstellung und Exklusion von Frauen aus den Zielen der Französischen Revolution (vgl. Scott 1989, S. 4). Wie dies bereits Beauvoir formuliert hat, werden Frauen im Kontrast zu Männern definiert und sichern so die Existenz der Männer (vgl. ebd.). Olympe de Gouges hat bereits zu Zeiten der Französischen Revolution postuliert, dass „simply adding Woman to the *Declaration of the Rights of Man* did not suffice at this point” (ebd., S. 10). Das abstrakte universale Subjekt (welches stark mit dem Mann assoziiert werde) reiche im Gesetz nicht aus, um der individuellen Situation von Frauen gerecht zu werden (z.B. bei Mutterschaft). Es bräuchte konkrete, neue Gesetzgebungen. Im Bezug zur doppelten Vergesellschaftung bedeutet dies, dass auch hier eine Anerkennung der individuellen Schwierigkeiten geschehen müsste, um mit individuellen Lösungen eine Veränderung zu erzielen. Hier möchte ich kurz auf die feministische Kritik zum homo oeconomicus verweisen, weil dieses Konzept für meine Masterarbeit relevant ist. Der homo oeconomicus ist ein Modell aus den Wirtschaftswissenschaften und beschreibt den Idealtypus eines wirtschaftlich denkenden Menschen (vgl. Habermann 2010, S. 153). In der feministischen Kritik wird diesem Modell vorgeworfen, dass der homo oeconomicus stark mit einer männlichen Besetzung assoziiert wird und Frauen deshalb exkludiert werden (vgl. ebd.). Die bereits von Olympe de Gouges aufgeworfene Problematik des Mannes als Standard greift somit auch in der Wirtschaft. In Bezug zur Fragestellung bedeutet dies, dass der Zugang zu einer gleichgestellt anerkennten Erwerbstätigkeit nicht nur durch die logistische Schwierigkeit der doppelten Vergesellschaftung aufgrund der Involviertheit in beide Sphären erschwert wird, sondern auch eine symbolische Problematik dahintersteckt: Wirtschaften wird männlich assoziiert und Frauen werden nicht mitgedacht, weshalb sie als ‚Eindringlinge‘ wahrgenommen werden könnten (was wiederum die Vorstellung untermauert, dass Frauen den Grossteil an Care- und Hausarbeit übernehmen sollten und der Mann der main-breadwinner bleibt).

In *Feminist Family Politics (1999)* lässt sich ausserdem eine Verbindung zu *The Mechanization of Women’s Work (1982)* ausmachen, die ebenfalls spannend ist in dieser Hinsicht. Scott schreibt, dass die häuslich-präsente Mutter im Zuge der neuen mittelklassischen Vorstellung von Familie des 19. Jahrhunderts ein Zeichen einer ökonomisch sowie emotional stabilen Familie wurde (vgl. Scott 1999, S. 24) – oder wie Scott in einem anderen Artikel schreibt: „The well-ordered family as the foundation of the well-ordered state“ (Scott 1986, S. 1071). Es sei zu diesem Zeitpunkt gewesen, dass Reproduktionsarbeit, die zuvor auf unterschiedliche professionelle Personen aufgeteilt wurde, nun unter den Arbeitsbereich einer einzigen Person subsumiert wurde (vgl. Scott 1999, S. 24). Die Verbindung zu *The Mechanization of Women’s Work (1982)* ist in dieser Hinsicht zu finden, dass bereits zu diesem Zeitpunkt Idealvorstellungen des Mutterseins vorherrschten. Mit der Mechanisierung der privaten Sphäre im 20. Jahrhundert, also als eine kommerzielle Verbreitung von Haushaltsgeräten stattfand, verschärfte sich dieses Mutterbild noch zusätzlich (vgl. ebd., S. 182). Anstatt die Quantität von Hausarbeit mit Hilfe der Haushaltsgeräte zu reduzieren, verfestigte sich die Vorstellung, dass Frauen „Expertinnen für die psychologische, körperlichen und schulischen Entwicklung ihrer Kinder“ (Scott 1982, S. 182, Übersetzung von O.F.C.) verantwortlich waren. Dies erinnerte mich stark an Textors Definition der ‚Supermutter‘ bei welchem erwartet wird, dass die Frau den perfekten Spagat schafft zwischen einwandfreier Kindererziehung, blitzblankem Haushalt und erfolgreicher Karriere (vgl. Textor 2001). Wie Textor dies ebenfalls betont, sind diese gesellschaftlichen Erwartungen offensichtlich mit einer grossen Doppelbelastung verbunden und zeigt auf, welche normativen Vorstellungen von Muttersein mit dem Konzept der doppelten Vergesellschaftung verbunden sind.

Aus Scotts Texten habe ich viel für meine Masterarbeit gelernt. Es war spannend, mich mit dem Ursprung geschlechtsspezifischer Arbeit und der Sphärentrennung zu beschäftigen und zu erkennen, dass die doppelte Vergesellschaftung und die damit verbundene Doppelbelastung kein neues Phänomen ist. Insbesondere fand ich es aufschlussreich, Scotts Überlegungen mit Theorien von anderen Autor\*innen zu verbinden. Dabei fand ich es sehr gewinnbringend, vertieft über den Mangel an sozialer Anerkennung der weiblichen Erwerbsarbeit, sowie der unbezahlten Haus- resp. Carearbeit zu denken. Ich eignete mir eine wertvolle geschichtliche Perspektive zur weiblichen Erwerbsarbeit an, die es mir erlaubt, zeitgenössische Debatten zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu kontextualisieren. Was ich hier jedoch noch ergänzen möchte ist der Lernfaktor, den ich dank Scott in Bezug zur Historisierung und Kontextualisierung hatte. Oben habe ich ausführlich Scotts Erkenntnisse zur gesellschaftlichen Situation von jungen, unverheirateten Frauen im 19. Jahrhundert diskutiert. Was jedoch wichtig ist: Die Frauen haben dies aus familiärer Solidarität gemacht (vgl. Scott & Tilly 1975, S. 54). Es war eine andere historical experience, denn die Vorstellungen eines glücklichen und erfüllten Lebens waren damals vielleicht nicht dieselben wie heute. Folglich habe ich gelernt, sensibel dafür zu sein, dass ich keine kurzschlüssigen Schlussfolgerungen auf andere historische Zeiten mache. Dies gilt auch für den zeitgenössischen Kulturvergleich oder in gegenwärtigen Debatten über die doppelte Vergesellschaftung der Frau. Denn wie Scott schreibt, muss auf die individuelle Situation von Frauen eingegangen werden (vgl. Scott 1989, S. 10) – nicht nur als Kollektiv, sondern jeder einzelnen Frau.

[2487 Wörter]

**Ausgewählte Artikel von Joan Scott:**

Scott W., Joan: Feminist Family Politics. In: French Politics, Culture and Society, 1999, Vol. 17, No. 3-7, S. 1-11.

Scott W., Joan: French Feminists and the Rights of 'Man': Olympe de Gouges's Declarations. In: History Workshop, 1989, No. 28, S. 1-21.

Scott W., Joan: Gender. A Useful Category of Historical Analysis. In: The American Historical Review, 1986, Vol. 91, No. 5, S. 1053-1075.

Scott W., Joan: The Mechanization of Women's Work. In: Scientific American, 1982, Vol. 247, No. 3, S. 166-187.

Scott W., Joan & Tilly A., Louise: Women's Work and the Family in Nineteenth-Century Europe. In: Comparative Studies in Society and History, 1975, Vol. 17, No. 1, S. 39-64.

**Zusätzliche Lektüre:**

Beauvoir de, Simone: Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau (Originalausgabe „Le deuxième sexe“ 1949), Neuübersetzung, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1995.

Becker-Schmidt, Regina: Doppelte Vergesellschaftung von Frauen: Divergenzen und Brückenschläge zwischen Privat- und Erwerbsleben, in: Ruth Becker und Beate Kortendieck (Hrsg.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Wiesbaden: VS-Verlag, 2005, S. 62–71.

Bourdieu, Pierre: Die männliche Herrschaft [Originalausgabe “La domination masculine” 1998]. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2005.

Bundesamt für Statistik: Lohnunterschied, 2020. URL: https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/arbeit-erwerb/loehne-erwerbseinkommen-arbeitskosten/lohnniveau-schweiz/lohnunterschied.html (abgerufen am 27.06.2021).

Bundesamt für Statistik: Medienmitteilung: Die unbezahlte Arbeit ist 408 Milliarden Franken wert, 11.12.2017. URL: file:///C:/Users/olifr/AppData/Local/Temp/2017-0252-d.pdf (abgerufen am 24.06.2021).

Fraser, Nancy: Soziale Gerechtigkeit im Zeitalter der Identitätspolitik. Umverteilung, Anerkennung und Beteiligung. In: Fraser, N. & Honneth, A. (Hrsg.): Umverteilung oder Anerkennung? Eine politisch-philosophische Kontroverse. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2003, S. 15-42.

Habermann, Friederike: Hegemonie, Identität und der homo oeconomicus. Oder: Warum feministische Ökonomie nicht ausreicht, in: Bauhardt, Christine & Çag˘ lar, Gülay (Hrsg.): Gender and Economics. Feministische Kritik der politischen Ökonomie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010, S. 151-173.

Ortner, Sherry: Is Female to Male as Culture is to Nature?, in: Rosaldo, M. Z., Lamphere, L., & Bamberger, J (Hrsg.). Woman, culture, and society (Vol. 133). Stanford University Press 1974, S. 67-87.

Schilliger, Sarah: Who cares? Care-Arbeit im neoliberalen Geschlechterregime, in: Widerspruch, 56, 2009, S. 93-106.

Textor, Martin R. (2001). Mutterbilder. In: Martin R. Textor/Antje Bostelmann (Hrsg.): Das Kita-Handbuch. URL: https://www.kindergartenpaedagogik.de/fachartikel/soziologie/2276 (abgerufen am 26.06.2021).